

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Karlsruher Zeitung. 1784-1933 1930

243 (18.10.1930) Wissenschaft und Bildung Nr. 42

Wissenschaft und Bildung

Beilage zur Karlsruher Zeitung · Badischer Staatsanzeiger Nr. 243

Nr. 42

Samstag, den 18. Oktober

1930

Zur Fünfzigjahrfeier der Vollendung des Kölner Domes

Von Dr. Willi Weils-Hünfeld.

Am 15. Oktober 1880 fand in Köln in Gegenwart Kaiser Wilhelms I. und zahlreicher deutscher Fürstlichkeiten die Vollendungsfest des Domes statt, zu dem bereits 1248 der Grundstein gelegt worden war. Die Urkunde mit den Unterschriften der Fürstlichkeiten im Domschatz erinnert heute noch den Besucher an diesen denkwürdigen Tag.

Ohne Zweifel war schon in der frühesten Zeit Köln eine der bedeutendsten christlichen Gemeinden Germaniens. Der erste erwähnte Bischof in Köln war der hl. Maternus (285—315). Der erste Dom, der sog. **Silbeboldsdom**, auf der Stelle, wo sich der heutige Dombühl erhebt. Hier war die Nordostecke (am Rhein) der römischen Stadtgrenze, an die heute noch eine Steinplatte auf dem westlichen Domplatz erinnert. Eine Darstellung dieses ältesten Domes dürfte uns ein Miniaturbild aus dem Anfang des 11. Jahrhunderts bieten. Dieses Bild stammt aus dem Evangeliar des Kölner Kanonikus Hilinus und zeigt, wie dieser dem hl. Petrus, dem Patron des Domes, ein Buch überreicht. Über dieser Darstellung befindet sich die unbeholfene Abbildung einer Basilika, die mit dem Dom zu Worms oder dem Saazer Münster große Ähnlichkeit aufweist.

Die Jüge der Normannen (881) legten große Teile Kölns in Schutt und Asche. Auch der Dom wurde sehr beschädigt, aber nachher wiederhergestellt. 1149 wurde bei einem großen Brande fast der ganze Stadt auch der Dom vernichtet, jedoch durch den Erzbischof Konrad von Dassel wieder aufgebaut. Dieser führte einen besonderen Aufstieg seiner Kathedrale herbei, indem er sich von Kaiser Barbarossa, dessen Kanzler er gewesen war, die Gebeine der hl. Drei Könige aus dem eroberten Mailand erbat. Am 24. Juli 1164 wurden diese kostbaren Reliquien nach Köln überführt. Von allen Ländern strömten nunmehr die Wallfahrer nach Köln, besonders die Pilger zum Heiligen Lande.

Dieser gewaltig gestiegenen Bedeutung entsprach aber keineswegs die Gestalt dieses Domes. Und so beschloß Erzbischof Engelbert an Stelle des alten Domes ein neues Gotteshaus zu setzen, das alle anderen Kölner Kirchen weit in den Schatten stellen sollte. Aber die Ermordung des Erzbischofs hemmte die Ausführung dieses Planes (1225). Ein neuer Brand im Dom beschleunigte aber den Entschluß (April 1248). Doch nicht wurde nach dem Muster der anderen Kölner Kirchen die romanische Bauart gewählt, sondern man zog den neuen, gotischen Stil vor, der seit 100 Jahren in Frankreich herrliche Gotteshäuser hervorgebracht hatte. Diese Bauweise erwies sich praktisch, da sie die schweren Steinmassen, hauptsächlich an den Wänden, verschwinden ließ, eine reichere Gliederung ermöglichte und in seinen himmelwärts gehobenen Bogen und Türmen und Zieraten die Andacht der Gläubigen nach oben wies. Schon hatte man in Marburg bei der Elisabethenkirche den neuen Stil angewandt. Nun sollte auch an dem neuen Dom der gotische Stil angewandt werden, aber in einer Kühnheit und Großartigkeit, wie sie in Frankreich nicht zu finden war.

Im Frühjahr 1248 berief das Domkapitel den Baumeister Gerhard, der weiter nicht bekannt ist (Gerhard von Mile war nur Steinmetz beim Dombau). Wie groß das Können dieses Meisters gewesen sein muß, geht daraus hervor, daß der ganze Plan dieses großartigsten Bauwerkes Europas auf ihn zurückgeht. Das beweist auch die Übereinstimmung zwischen dem von Gerhard fertiggestellten Chor und dem übrigen Bau. Wohl ist auch Meister Gerhard bei den Franzosen in die Schule gegangen, aber sein Bauwerk stellt eine großartige Veredelung und Vollendung der französischen Vorbilder dar.

„My unser Brauwen doch, da sie zu Semel vur“, am 15. August 1248, legte Erzbischof Konrad von Hochstaden in Gegenwart des deutschen Königs Wilhelm von Holland und anderer Fürstlichkeiten den Grundstein zum neuen Dom.

Mit dem Bau des Chores wurde begonnen, und noch unter Meister Gerhard wurde die Höhe der Chorkapellen erreicht; dieser Teil hebt sich durch die einfache Form stark ab. Durch diese Anlage hat der Meister die Richtschnur für alle Nachfolger gegeben. Unter dem ersten Nachfolger Meister Arnold und dessen Sohne, wurde am Chor die Frühgotik am unteren Teil in die Hochgotik mit ihrem Reichtum an Formen überführt. Dieses Chor wurde dann 1322 vom Erzbischof Heinrich von Birneburg geweiht, nachdem die Gebeine der hl. Drei Könige in ihrem kostbaren Schrein hierhergebracht worden waren. Eine provisorische Wand schloß das Chor nach Westen ab, so daß Gottesdienst gehalten werden konnte.

1325 legte man die Fundamente für den südlichen Teil des Querschiffes, dann auch für den nördlichen. Dann ging man über zu den beiden nördlichen Seitenschiffen, die bis zu den Gewölben geführt wurden. Um 1400 begann man den Südturm und baute ihn soweit, daß ein Geläute angebracht werden konnte. Dann blieb dieser Turm vier Jahrhunderte lang mit dem Kapitell auf dem Stumpf das traurige Wahrzeichen Kölns. Zahlreiche Ansichten des Domes aus diesen Zeiten zeigen dieses betäubende Bild. Am Ende des 15. Jahrhunderts wurde über den nördlichen Seitenschiffen das Gewölbe errichtet, um sie vor dem Verfall zu schützen; ebenfalls wurden damals die herrlichen Glasfenster eingesetzt. So war das Riesenwerk des Kölner Domes für Jahrhunderte zum Stillstand gekommen. Neben dem Schwinden der Geldmittel verminderte die tief einschneidende Wandlung der Kunst in der Renaissance die Fortführung dieser mittelalterlichen Bauform.

Erst die deutsche Romantik mit ihrem großen Interesse für das Mittelalter brachte den Dombau in ein neues Stadium. Am Ende des 18. Jahrhunderts war für Europas größte Ruine die Zeit der tiefsten Erniedrigung gekommen. Während der Franzosenzeit dienten die Hallen als Heulager; immer mehr schritt der Verfall vorwärts. Erst als die Keiselust erwachte und Scharen von Reisenden an den Rhein zogen, fand auch das unvollendete Gotteshaus erneute Beachtung. So schrieb 1790 Georg Forster: „Vor der Kühnheit der Meisterwerke stürzt der Geist voll Erstaunen und Bewunderung zur Erde. Die Pracht des himmelan sich wölbenden Chores hat eine majestätische Einfachheit, die alle Vorstellung übertrifft. Es ist sehr zu bedauern, daß ein so prächtiges

Gebäude unvollendet bleiben muß. Wenn schon der Entwurf, in Gedanken ergänzt, so mächtig erschüttert, wie hätte nicht die Wirklichkeit uns hingerissen!“ Voll Bewunderung preist Friedr. Schlegel „die Schönheit der Verhältnisse, die Einfachheit, das Ebenmaß bei der Zierlichkeit, die Leichtigkeit bei der Größe“ und sagt: „Das merkwürdigste aller Denkmale ist der Dom. Wäre er vollendet, so würde auch die gotische Baukunst ein Riesenwerk aufzuweisen haben, was den stolzeften des neuen oder alten Roms verglichen werden könnte.“

Das Hauptverdienst um die Wiederbelebung des Dombaus erwarb sich Sulpius Boisseree aus Köln. Sein großes Werk über den Dom lenkte die Aufmerksamkeit erneut auf das unvollendete Gotteshaus. Ihm ist es zu verdanken, daß einflußreiche Persönlichkeiten wie Goethe und der damalige Kronprinz von Preußen sich für den Kölner Dom begeisterten. Goethe hatte 1774 zuerst das Bauwerk gesehen; der Eindruck war wenig vorteilhaft: „Hier war abermals ein ungeheurer Gedanke nicht zur Ausführung gekommen!“ Boisseree aber wußte ihn umzustimmen. Größten Einfluß aber übten die flammenden Worte des Feuergeistes Jos. Görres, der die Vollendung des Domes verlangte als Dank für die Befreiung Deutschlands und als Zeichen der neuen Freiheit.

Im Auftrage des Königs untersuchte Schinkel 1816 den Bau; die Sicherung des Vorhandenen war die nächste Aufgabe. 1821 wurde das Kölner Erzbistum nach den Wirren der napoleonischen Zeit neu gegründet und der Dom wieder zur Kathedrale erhoben. Somit wurde der Ausbau wieder näher gerückt. Zunächst beschränkte man sich auf Wiederherstellungsarbeiten; es fehlten die Geldmittel. Da wurde 1842 der Dombauverein gegründet unter dem Protektorate des Königs und des Erzbischoflichen Koadjutors und späteren Erzbischofs Johann von Geißel. Nunmehr ging man daran, den Dom getreu den erhaltenen Teilen und den durch glückliche Zufälle wiederentdeckten mittelalterlichen Zeichnungen für die Westfront und die Türme auszubauen. Am 4. September 1842 legte der König, der für den Fortbau sehr eintrat, den Grundstein für die Vollendung. Ungefähr 400 Arbeiter waren tätig. Am 15. August 1848 wurde in Gegenwart des Königs die Gedenkfeier an die Grundsteinlegung vor 600 Jahren feierlich begangen. 1863 wurde die Trennungswand zwischen Chor und Langhaus niedergelegt, und jetzt kamen erst die gewaltigen Raumverhältnisse des Riesenbaues zur Geltung. Neue Geldmittel brachten die Dombaulotterien (1865—1892). Seit 1863 galt die Hauptarbeit den beiden Türmen. Rasch schritt die Arbeit weiter; im Herbst 1880 war der Bau fertig. Am 15. Oktober, während der Zeit des Kulturkampfes, fand die Einweihungsfeier in Gegenwart des Kaisers Wilhelm I. und zahlreicher Fürstlichkeiten statt.

Tief empfunden waren die Worte, die König Friedrich Wilhelm IV. bei der erneuten Grundsteinlegung 1842 gesprochen hatte: „Der Geist, der diese Lore baut, ist derselbe, der vor neunundzwanzig Jahren unsere Ketten brach, die Schmach des Vaterlandes, die Entfremdung dieses Ufers wandte. — Der Dom von Köln, das bitte ich von Gott, rage über diese Stadt, rage über Deutschland; über Zeiten, reich an Menschenfrieden, reich an Gottesfrieden, bis an das Ende der Tage!“

Neues aus Naturwissenschaft und Technik

Ultraviolette Strahlen gegen schädliche Insekten

Der neueste Erfolg der ultravioletten Strahlen liegt diesmal auf dem Gebiete der Insektenbekämpfung. Es hat sich nämlich herausgestellt, daß die Augen der Insekten für Ultraviolettrahlen weit empfindlicher sind als die Augen des Menschen, die bekanntlich für das Ultravioletlicht blind sind. So ist z. B. beobachtet worden, daß Schmetterlinge, die in den Bereich von Ultraviolettrahlen kommen, sofort den taumeligen Charakter ihres Fluges aufgeben und in fast gerader Linie auf die Lichtquelle zustreben. Ganz durch Zufall wurde auf einer Ausstellung, bei der Ultravioletlampen zu Seilzwecken vorgeführt wurden, die Beobachtung gemacht, daß Ameisen gerade die Stelle des Raumes aufsuchten, die von diesen Strahlen getroffen wurde. Um diese eigenartige Erscheinung besser beobachten zu können, richtete man die Strahlen einer Lampe, die prozentual sehr reich an Ultravioletlicht waren, auf einen hellen Teppich am Fußboden. Nach kurzer Zeit kamen aus allen Richtungen des Raumes Ameisen herbeigelaufen, strebten zielbewußt in den Bestrahlungsbereich und blieben in dem Lichtfeld wie gelähmt liegen. Der Zulauf war so ungeheuer groß, daß sich die Ameisen bald in einer dicken Schicht auf dem Teppich angeammelt hatten. Möglicherweise handelt es sich bei diesem Vorgang um die Wirkung des Ozons, das ja immer bei der Erzeugung von Ultraviolettrahlen in der umgebenden Luft auftritt. Dafür spräche die Tatsache, daß nach dem Niedergang eines Gewitters — auch hierbei wird die Luft reichlich ozonisiert — die Insekten

so schläfrig, fast betäubt sind, daß sie sich ohne Mühe mit der Hand fangen lassen. Was lag da näher, als einen Apparat zu konstruieren, der durch Ultraviolettrahlen die Insekten anlockt und sie durch die in seiner Umgebung angeammelten Dampfen so betäubt, daß sie durch Chemikalien unschädlich gemacht werden können. Der Apparat in Form eines Schornsteins enthält eine Quarzlampe, die beim Brennen Insekten anlockt, so daß sie in ungeheuren Mengen auf dieses Licht zusiegen. Vielleicht spielt dabei der Duft, den das Ozon ausstrahlt, und der von den außerordentlich feinen Geruchsorganen der Insekten aufgenommen wird, eine Rolle. Ein Ventilator, konstruiert wie ein Staubsauger, saugt die betäubten und gefangenen Insekten ab, so daß eine Wartung des Apparates, die seltene Säuberung ausgenommen, nicht nötig ist. Versuche mit der Konstruktion haben außerordentlich günstige Resultate gebracht. Der Stromverbrauch soll im Verhältnis zum Nutzen minimal sein.

Ein Volksmuseum für Frauenkunde

wurde in Berlin im Anschluß an das Deutsche Institut für Frauenkunde gegründet. In der Einweihungsfeier betonte der Direktor, Professor Dr. Liepmann, die Bedeutung dieses Museums als wirksamstes Mittel zur Volksaufklärung, da es breitesten Schichten zugänglich gemacht werden kann. Es unterrichtet über den Bau des menschlichen Organismus, seine Funktionen, über Hygiene, bringt in anschaulicher Form durch Modelle und wirkungsvolle Zeichnungen Aufklärung über Krankheitserreger, Krankheiten und deren typische Erscheinungsformen. Auch die Kunst ist vertreten, die z. B. bei der Behandlung des Themas „Mutter und Kind“ vom Altertum bis zur Gegenwart in weitestem Maße herangezogen

wird. In einer anderen Abteilung kann man die Wandlungen des Schönheitsideals verfolgen, in wieder einer anderen die Herrschaft des Aberglaubens studieren, belegt durch zahlreiche Sammlung von Amuletten. Die anatomische Abteilung enthält die auch aus anderen Ausstellungen bekannten Modelle und Präparate, die über das Werden des Kindes, über den Ablauf der Geburt und über deren Komplikationen Aufschluß geben. Eine Sammlung von alten Instrumenten zeigt deutlich die Entwicklung, die die Geburtshilfe und Frauenkunde im Laufe der Zeit genommen hat.

Eine neue Methode zur Altersbestimmung prähistorischer Bauten

Es ist bekanntlich oft außerordentlich schwierig, die Entstehungszeit prähistorischer Bauten (Pfahlbauten usw.) mit einiger Genauigkeit festzustellen. Amerikanische Gelehrte sind nun auf eine ebenso einfache wie geniale Idee zur Lösung dieses Problems gekommen: sie untersuchten die Restbestände des bei den Bauten verwendeten Holzes auf die Zahl der Jahresringe, die der betreffende Baum erreicht hatte. Diese Jahresringe stellen nämlich gewissermaßen eine Natururkunde dar, in der sich für den Kundigen deutlich lesbar die Geschichte des Baumes, im vorliegenden Falle also auch die Geschichte der betreffenden Bauten feststellen läßt. Die Auswertung dieser Urkunde ist allerdings nur möglich, wenn man die Zeit kennt, zu der sie entstanden ist — man muß also zuerst eine Art Chronologie der Bäume in der betreffenden Gegend aufstellen, die möglichst lückenlos von der Gegenwart bis zur Entstehungszeit der bei den Bauten verwandten Bäume reicht. Es ist schon seit längerer Zeit bekannt, daß die Jahresringe der Bäume ganz ver-

P. Vergilius Maro

Zum 2000. Geburtstag des römischen Dichters
am 15. Oktober

Von Dr. Willi Veils

Am 15. Oktober feierten Italien und mit ihm die Gebildeten aller Länder, denen trotz der Hochflut des Materialismus die Begeisterung für die ewigen Werte der Antike lebendig geblieben ist, den 2000. Geburtstag des römischen Dichters, der am eindringlichsten die Größe und die Weltmachtstellung Roms verkündet hat: des Vergil. Wir kennen ihn als den Dichter der Aeneis; in Dantes Inferno und die Dämmerwelt des Räterungsberges; Ekkehard erklärt der Herzogin Hadwig auf dem Hohentwiel die lateinische Sprache an Hand der Aeneis.

Publius Vergilius Maro entstammte einer ärmlichen Familie aus einem Dorf bei Mantua, wo er am 15. Oktober 70 v. Chr. geboren wurde. Sicherlich haben seine Eltern sich emporgearbeitet, denn sie gaben ihrem Sohne eine höhere Ausbildung. Als nach der Schlacht bei Philippi (42 v. Chr.) das Ackerland von Cremona und Mantua unter die Veteranen verteilt wurde, verlor auch Vergil seinen Besitz; doch seine Bitte an Octavian um Rückgabe wurde erfüllt. Seine ersten Dichtungen, die Hirtengedichte „Bucolica“, verfassten dem jungen Dichter Gönner, darunter auch Maecenas, der für alle Zeiten den Kunstgönner seinen Namen gegeben hat, und Octavian, den späteren Kaiser Augustus. Für Maecenas dichtete Vergil sein zweites Werk, die ländlichen Gedichte „Georgica“, zu Ehren des Augustus verfasste er sein Hauptwerk, die „Aeneis“. Die Aeneis war bis auf die letzte Zeile fertig, als Vergil auf einer Reise durch Griechenland unter dem unerträglichen Klima erkrankte. Kaum hatte er den Hafen von Brundisium (Brindisi) erreicht, als er starb. Seine Leiche wurde nach Neapel gebracht. Seine Grabinschrift lautete: 19 v. Chr.

Mantua me genuit, Calabri rapuere, tenet nunc
Parthenope; cecini pascua, rura, duces.

(Mantua hat mich geboren, Kalabrien dahingrafft, jetzt birgt mich Neapel; Hirtenleben, Landleben und Kriegshelden habe ich besungen.)

Sehr bald hat sich schon im Altertum die gelehrte Forschung mit Vergil (dies ist die richtige Form des Namens; erst im 5. Jahrhundert taucht die Form „Virgil“ auf) beschäftigt. Unter den erhaltenen Lebensbeschreibungen ist die wichtigste die aus Suetons Werk über die berühmten Männer (etwa 100 n. Chr.). Mehrere Handschriften sowie ein Mosaik aus Tunis bringen sein Bildnis.

Im Alter von 28 Jahren veröffentlichte Vergil sein erstes Werk, die „Bucolica“. Nach dem Muster des griechischen Dichters Theophrast (Mitte des 3. Jahrhunderts v. Chr.) sind fünf dieser Dichtungen abgefaßt, die Eklogen genannt werden und die reizende Ausschnitte aus dem naturnahen Hirtenleben in der Form eines Wettgesprächs bieten. Vier weitere Gedichte benutzen die bukolische Form nur als Einleitung; das Thema ist modern. So handelt die 9. Ekloge von der drohenden Ackerverteilung, und die 1. dankt Octavian für die Rückgabe des Besitzes. Eine Sonderstellung nimmt die 4. Ekloge ein: „Eine neue Ordnung der Jahrhunderte wird beginnen. Siehe, es kehrt zurück die Jungfrau, das goldene Zeitalter erneuert sich, und ein neues Geschlecht steigt vom Himmel herab. Es wird ein Sohn geboren werden, der das eiserne Zeitalter beenden und der ganzen Welt wieder das goldene Zeitalter schenken wird!“ Die Deutung dieser Ekloge wurde sehr unstritten. Es ist möglich, daß jüdisch-hellenistische Prophezeiungen eingewirkt haben; der Text klingt sehr an Jesajas 11, 6—8 an. Ein sibyllinisches Orakel verkündete: „Dann wird Gott vom Osten her einen König senden, der die ganze Welt von

den Schreden des Krieges befreien wird.“ Dazu hatten die Astrologen verbreitet, daß der Sternelauf nunmehr wieder von vorn beginne und daß somit auch ein neues Menschenalter anhebe. Sicherlich ist mit dem Knaben der Sohn gemeint, den Augustus in diesem Jahre (40 v. Chr.) von seiner Gattin erwartete (allerdings wurde die Erwartung getäuscht; es wurde ein Mädchen geboren!). So ist also die Ekloge ein Preis auf Augustus. Das christliche Mittelalter aber sah in dem Knaben den Messias und somit in Vergil einen Verkünder des Christentums.

Als zweites Werk schrieb Vergil auf Anregung des Maecenas die „Georgica“ (vollendet 29 v. Chr.). In vier Büchern wird die Tätigkeit des Landmannes behandelt: 1. der Ackerbau, 2. die Baumkultur, 3. die Viehzucht, 4. die Bienenzucht. Auch hier lehnt sich der Dichter stofflich an frühere Quellen an; der Ackerbau war ja bei den alten ein beliebtes Thema. Aber diesen Stoff hat der Geist und die Kunst des Dichters zu hoher Vollendung gebracht. Aus eigener Erfahrung war Vergil das Landleben nicht fremd. Mit Verachtung sieht er auf die ausgetretenen Gleise mythologischer Stoffe; voll Stolz rühmt er sich, als erster dies Gebiet in der römischen Dichtung dargestellt zu haben. Mit wundervollem Glanz der Poesie weiß Vergil das Alltägliche zu verklären. Immer neue Schönheiten gewinnt er dem Thema ab; in dichterischem Fluß gleitet der liebliche Wohlklang seiner edlen Sprache dahin von Buch zu Buch, ohne im Leser das Gefühl der Ermüdung je aufkommen zu lassen. Auch hier fehlt nicht der vaterländische Schwung. So sind die Georgica eines der anziehendsten Bücher aus der römischen Literatur und ohne Zweifel das beste Werk Vergils.

Am bekanntesten aber von allen Dichtungen des Vergil ist seine „Aeneis“. Schon während der Arbeit an den Georgica hatte Vergil eine epische Dichtung zum Preis des Octavian geplant; der Held sollte Aeneas, der Stammvater des Octavian, sein. Elf Jahre arbeitete der Dichter an diesem Epos. Als die Dichtung im großen ganzen fertig war, trat Vergil seine Reise nach Griechenland an, auf der ihn der Tod ereilte, ehe er seinem Werke die letzte Vollendung geben konnte. Daher heute nach die vielen unvollendeten Verse. Vergil hatte das unferige Werk nicht veröffentlicht wollen; Augustus aber befahl die Herausgabe.

Folgendes ist kurz der Inhalt der Aeneis: Aus dem brennenden Troja rettet sich Aeneas mit seinem Vater Anchises, seinem Sohn und einer Schar Trojaner. Sie kommen zur Königin von Karthago, Dido, die in Liebe zu Aeneas entbrennt. Hier erzählt Aeneas seine Schicksale. Vergebens sucht Dido den Helben zurückzuhalten; eine höhere Bestimmung treibt den Aeneas fort, und Dido gibt sich den Tod. Aber Sizilien kommt Aeneas nach Cumae in Italien; die Sibylla zeigt ihm den Weg in die Unterwelt, wo er die Schatten großer Helden findet. Die Fremden kommen dann in Latium an, dem vom Schicksal bestimmten Lande, dessen König Latinus das Orakel erhalten hatte, daß seine Tochter Lavinia einen Fremden heiraten werde (Buch 1—7). Die übrigen Bücher schildern die Kämpfe zwischen den Trojanern und dem Rutilerfönig Turnus, dem Nebenbuhler des Aeneas, mit dem Zweikampf zwischen Aeneas und Turnus, in dem der Rutilerfürst fällt.

Die in der Aeneis dargestellte Aeneas-Aussage hat für die Römer einen stark ausgeprägten vaterländischen Charakter. Dadurch nämlich, daß Aeneas, der Sohn der Göttin Venus, aus Troja flieht, in Italien Latium erbaut, sein Sohn Askanius (oder Julius) dann Alba Longa gründet, die Mutterstadt Roms, ist Aeneas der Stammvater Roms geworden. Dazu leitete dann später die vornehme römische Familie der Julier, der ja auch Augustus angehörte, ihr Geschlecht von Askanius und damit also von der Göttin Venus ab. Somit war die Aeneis eine Verherrlichung des julischen Kaiserhauses.

Das große Muster für die Aeneis war Homer. Für die Wanderungen des Aeneas waren die Zerrfahrten des Odysseus das Vorbild, für die Kämpfe in Latium der Streit vor Troja. So versuchte Vergil nichts Eringeres, als in seinem Werk Odyssee und Ilias zu vereinen. Diese Nachahmung Homers zeigt sich in vielen Einzelheiten. Gleichwohl haben die Römer in der Aeneis das große nationale Epos, dem seine Dichtung vorher noch nachher vergleichbar war. Römischer Nationalstolz fand hier seine Befriedigung, wenn der Vater Anchises verkündigt (VI, 850): „Mögen andere sich mit Wissenschaft und Kunst befassen, du, römisches Volk, denke daran, über die Völker zu herrschen!“

Der poetische Strom Vergils stieß langsam: 3 Jahre brauchte er für die Bucolica, 7 für die Georgica, 11 für die Aeneis. Dabei hat er Vorbilder in reichem Maße benutzt. Aber was er bei seinen Vorbildern nicht finden konnte, ist seine reiche poetische Empfindung, seine edle Sprache und seine glühende Vaterlandsliebe. Darum spricht man auch die Georgica als sein bestes Werk an, weil diese ohne Vorbild geschaffen sind. Auch seine ausdrucksvolle Sprache mußte sich Vergil erst schaffen; sie blieb allezeit vorbildlich.

Schon im Altertum brachte das Publitum und vor allem die Schule Vergil hohe Verehrung entgegen. Seine Aeneis wurde das gebräuchlichste Lehrbuch. Kein Dichter des Altertums ist so reich kommentiert worden wie Vergil. Diese Rolle behielt der Dichter auch im christlichen Mittelalter; ja, als Verkünder des Messias, als „Jauerer Vergil“ hieß seine Bedeutung. Aus diesem großen Ansehen ist es erklärlich, daß Vergil, der mächtige Held des römischen Kaiserturns, der Besitzer vorborgener Weisheit, der Kenner geheimer Wege in die Unterwelt, der Führer Dantes wurde auf dem Weg durch Hölle und Purgatorium.

Ceylon und Indochina

Burma, Siam, Kambodscha, Annam, Tonkin, Singapur, Yunnan, Ostindien, Landschaft und Volkswesen, von Martin Härlmann (Verlag Ernst Rasmussen AG, Berlin). Dieser Band der Sammlung „Orbis terrarum“ ist eine willkommene Ergänzung zu dem vor einem Jahr erschienenen Band über Indien. Die ganze Sammlung hat sich allmählich derartig gut beim Publikum des Inlandes und Auslandes eingeführt, daß man kaum noch neue Worte für eine allgemeine Würdigung finden könnte. Und dennoch übertrifft jeder neue Band seinen Vorfänger immer wieder von neuem. Da ist zunächst der schöne Einband in gelbem Leinen zu erwähnen, der diesmal auf der Vorderseite unter dem Worte „Indochina“ in Gold ein gleichfalls in Gold geprägtes Bild, das buddhistische Mad des Gefekes, zeigt. Druck, Papier und Bildreproduktion sind wiederum das Beste, was man überhaupt heute erwarten kann. Die Genauigkeit und Reichhaltigkeit der Reproduktionen sind nicht mehr zu überreifen. Jede Photographie ist ein Triumph technischer Genauigkeit und doch gleichzeitig ein Gemälde.

Stofflich gehört der Band zu den allerinteressantesten der Sammlung. Seinen Charakter erhält er durch die Welt der Lehre Buddhas. Umfängte der Band „Indien“ das Indien des Hinduismus und des Islam, so haben wir hier die Gebiete des Sindhana vor uns, der in ihrer ursprünglichen Reinheit erhaltenen Lehre Buddhas. Ceylon, Hinterindien und Indochina: das sind die Länder, die uns hier vorgeführt werden. Wir sehen herrliche, einzigartig schöne Landschaften, prächtige, den Sinn geradezu überwältigende Tempelruinen, die bizarren Tempelbauten Siams und Kambodschas, den ganzen Reichtum eines Gottesdienstes merkwürdigster Art, Bauten von einer faszinierenden Fülle plastischer Ornamentik, Typen des Volkslebens, Tanzszenen und Aufnahmen aus jenen entlegenen Gebieten, die selten der Fuß des Reisenden betritt, Gegenden, in denen halbvergessene Völker wohnen, denen Zivilisation ein fremder Begriff ist.

Als Weihnachtsgeschenk wird dieser Band sicherlich die Freude und das Entzücken des Beschenkten hervorrufen. Und glücklich diejenigen, die bereits alle oder doch die meisten Bände der Sammlung in ihrer Bibliothek stehen haben! Sie besitzen einen Schatz, der ihnen doppelt wertvoll sein muß in einer Zeit, die das Reisen in jene Länder zu einem unerreichbaren Luxus macht. Der verbiente Herausgeber auch dieses Bandes ist Martin Härlmann. Er darf auch auf diese seine Leistung stolz sein. C. A.

schieden ausfallen, je nach den klimatischen Bedingungen (Dürre, Nässe usw.) sind sie stärker oder schwächer. Zwei Bäume, die heute 200 Jahre alt sind und in der gleichen Gegend gewachsen sind, werden also unter sich starke Ähnlichkeiten in der Art ihrer Jahresringe zeigen — sie bieten aber ein ganz anderes Bild als etwa ein in einem Hause verwendeter Baum, der vor 400 Jahren gefällt wurde, und dessen Jahresringe entsprechend den damaligen Klimaverhältnissen gebildet wurden. Gelingt es nun, diese Chronologie der Bäume aneinanderzureihen, so kann man durch Vergleich mit den gefundenen Daten auch das Alter aller übrigen in die gleiche Zeit fallenden Bäume feststellen.

Mit Hilfe dieser neuen Methode haben amerikanische Gelehrte bereits eine ganze Reihe von bisher ungelösten Fragen in bezug auf das Alter prähistorischer Bauten lösen können. Sicherlich wird die Methode auch zur Altersbestimmung europäischer Bauten mit Erfolg herangezogen werden können — ihre Anwendung wird allerdings praktisch nur dann möglich sein, wenn das zu den betreffenden Bauten verwendete Holz aus der gleichen Gegend stammte, also nicht etwa aus fernen Gegenden herbeigeschafft wurde.

Kartoffel- und Rübenenernte mit Preßluft?

Nachdem der Preßluftbetrieb im Straßenbau schon weitgehend Eingang gefunden hat, will man neuerdings dazu übergehen, die Preßluft im Land- und Forstwirtschaftsbetriebe, insbesondere beim Kartoffel- und Rübenenernte sowie bei der Kartoffel- und Rübenenernte, anzuwenden. Man will hierbei folgendermaßen vorgehen:

Ein Schlepper mit einem auf besonderem Wagengestell montierten und durch einen Verbrennungsmotor angetriebenen Kompressor fährt bei der Kartoffelernte neben den Reihen. Nachdem die aus einer Schlauchleitung austretende Luft zunächst das Kraut abgelassen hat, wird auch der Boden weggepuffet, der durch ein über die Pflanze gestülptes, trichterförmiges und am Ende der Schlauchleitung angebrachtes Sieb fließt, während die Kartoffeln innerhalb des Siebes liegenbleiben und aufgegeben werden können. Handelt es sich um verhärteten Lehmboden, dann muß dieser erst mit Hilfe eines geeigneten Gerätes aufgerissen werden. Bei der Rübenenernte will man so vorgehen, daß zunächst das Kraut abgeerntet und zur Seite gelegt wird, worauf die Rübenkörper mit Hilfe der Schlauchleitungen freigeputzt und dann weggenommen werden können. Bei verhärtetem Boden ist ähnlich wie bei den Kartoffeln erst das grubberähnliche Gerät anzusetzen. Der an den Rüben und Kartoffeln haftende Schmutz soll bei diesem Verfahren einfach weggeblasen werden. So plausibel das alles klingt, so wird doch selbstredend die große Praxis diesem Projekt erst dann näbertreten können, wenn die Durchführbarkeit und Wirtschaftlichkeit von neutraler Seite bewiesen sein wird.

Eine neue Strahlenart: Kaltlicht

Licht, das ist eigentlich gleichbedeutend mit Wärme. Denn, wo Licht erzeugt wird, „brennt“ etwas; und eine Verbrennung geht mit Wärmeausstrahlung einher. Wie es aber Wärmestrahlung gibt, welche kein Licht ausstrahlen, so muß es auch Strahlen geben, welche Lichtstrahlen allein sind, ohne eine Beimengung von Wärmestrahlung.

Lange Zeit hat die Physik an der Lösung dieses Problems gearbeitet, meist angeregt durch die Medizin, welche immer wieder die Forderung nach sog. „Kaltlicht“ erhob. Nach jahrelangen unendlich mühevollen und fast aussichtslosen Versuchen gelang es nun endlich, eine Strahlenart zu erzeugen, welche in kalter Form auftritt. Der Schöpfer der neuen Behandlungsmethode, die soeben an der ersten medizinischen Klinik in Berlin nachgeprüft wurde, ist Professor Dr. Bardeleben. In mehreren hundert Fällen konnte Prof. Bardeleben Heil- oder Besserungserfolge erzielen, welche mit einer anderen Behandlung nicht erreicht werden konnten. Dr. Grauer und Dr. Fechner, welche beide die neue Methode der Kaltlichtbestrahlung nachprüften, stellten fest, daß es sich um eine Strahlenart von 600—800 Mikromillimeter Wellenlänge handelt, und daß die Strahlen etwa 4—5 Zentimeter in das Gewebe einzudringen vermögen. Dabei werden Veränderungen in der Durchblutung und sogar Veränderungen in der Zusammensetzung des Blutes hervorgerufen, wie sie noch nicht mit einer anderen Bestrahlungsart erzeugt worden sind. Wichtig ist, daß eben wegen der spezifischen Kaltlichtwirkung auch Organe in der Tiefe des menschlichen Körpers, z. B. Herz, Nieren, Leber, Gelenke usw. direkt bestrahlt werden können. Ausgesprochene Erfolge brachte die Behandlung mit Kaltlicht bei allen Beschwerden, wie sie bei Schrumpfung von Narben, auch Operationen oder Verwundungen immer beobachtet werden. Neue Untersuchungen über das Anwendungsgebiet stehen noch aus, doch kann heute schon gesagt werden, daß die neue Methode einen bedeutenden Fortschritt auf dem Gebiete der Strahlenbehandlung darstellt.